



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Trotha, Adolf v.: Reisebriefe an den Kaiser : von der letzten Weltreise
deutscher Linienschiffe (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hang mit dem Präsidentschaftswechsel in Amerika erwartet. Nun ist der Spielraum für ein volkswirtschaftlich gesundes Steigen der Mark gar nicht mehr so groß. Im vorigen Sommer hat der Dollarstand von 35 die deutsche Ausfuhr zum Erliegen gebracht. Heute würde nach den Veränderungen am Weltpreismarkt und in den deutschen Gestehungskosten schon bei einem Dollarstand von 50 die deutsche Ausfuhr abgeschnitten werden. Im Januar hat nun durch amerikanische Spekulation sich der Dollar von 70 auf 50 Mark ermäßigt und es wird davon gesprochen, daß die Mark wieder auf einen Stand von etwa 40 Mark für den Dollar getrieben werden solle. Es genügt also schon eine nicht allzu große spekulative Bewegung an der New Yorker Börse, um ein Veto gegen die deutsche Ausfuhr einzulegen, das wenigstens für den Augenblick noch wirksamer erscheinen kann als Antidumpingmaßnahmen. Nun sind, wenn man von solchen spekulativen Manövern absieht, die realen Faktoren, die ein Steigen der Mark rechtfertigen könnten, außerordentlich gering und werden überwogen durch Faktoren, die ein weiteres Sinken in Aussicht stellen. Infolgedessen bleiben auch die Gesichtspunkte, die sich an die Scheinblüte und die Gefahren des Dumping anknüpfen, von größter Gegenwartsbedeutung, selbst wenn eine Besserung der Mark vorübergehend den Begriff „Valuta-Dumping“ außer Kraft setzen kann. Dann folgt automatisch durch das Stocken unserer Ausfuhr die Verschlechterung der Mark. Diese Wellenbewegungen aber schlingern uns die Seele aus dem Leib.



Reisebriefe an den Kaiser*)

Von der letzten Weltreise deutscher Linienschiffe

Von Adolf v. Trotha

(Fortsetzung)

Ulderitzbucht, 26. Januar 1914.

Die ersten Eindrücke aus unseren Kolonien liegen hinter uns, und es ist kein Zweifel, daß die ganze Besatzung einen großen Schatz von Erinnerungen, Anregungen und Erlebnissen mitgenommen hat.

In Lome, das wie ein freundliches, sauberes Ostseebad am Strande ausgebreitet liegt, konnte ja leider bei den schwierigen Landungsverhältnissen nur ein kleinerer Teil der Besatzung an Land kommen. Das außerordentliche Entgegenkommen aller Kreise der Kolonie, die sich nach jeder Richtung bemühte, gerade auch den Mannschaften zu zeigen, was in den kurzen Tagen erreichbar war, hat aber den Beurlaubten jedenfalls viel interessante Eindrücke gebracht.

Viel besser lagen natürlich die Verhältnisse in dem allerdings sehr viel heißeren Victoria, wo auch das herrliche Landschaftsbild und die urwüchsigste Natur bei jedem Landgang neue Bilder brachte. Dazu die verhältnismäßig guten Landungsgelegenheiten und das unermüdlige Entgegenkommen, besonders der Westafrikanischen

*) Siehe auch „Grenzboten“ Heft 4/5. Weitere Briefe folgen.

Pflanzungsgesellschaft Victoria, die jeden Wunsch und jede Bitte erfüllte, um mit ihrer kleinen Pflanzungsbahn den Mannschaften zu Ausflügen zur Verfügung zu stehen.

Es ist ein prachtvolles Panorama, was sich in Victoria vor einem ausbreitet: Die freundlichen Häuser des kleinen Ortes aus dem Grün der Anlagen hervorleuchtend, dahinter die dicht bewachsenen Berge immer höher sich aufbauend und gekrönt von dem wuchtigen Massiv des 4000 Meter hohen Kamerunberges.

Das Kohlennehmen war wieder keine Kleinigkeit. Zum Glück war die See ungewöhnlich ruhig, so daß der längsseits liegende Dampfer nur während einiger Nachtstunden etwas Sorge machte. Da nicht „Alle Mann“ zugleich angestellt werden konnten, wurde wachweise gekohlt. Das arbeitete auch gut, indem stets eine Wache im verhältnismäßig luftigen Vorschiff und unter dem Sonnsegel auf der Back sich ausruhte, so daß fast ohne Unterbrechung durchgearbeitet werden konnte. Am ersten Tage mußte allerdings, um Hitzschläge bei der brennenden Mittagssonne zu vermeiden, von 10 bis 3 Uhr ausgeschieden werden, am nächsten Tage war zum Glück bedeckter Himmel, es fiel sogar etwas Regen.

In 30 Arbeitsstunden vom Morgen des 3. Januar bis zum Abend des 4. waren die 2500 t übergenommen. Gesundheitsstörungen waren dabei nicht vorgekommen.

Ein besonders reizvolles Bild wurde am Sonntag, den 11., geboten, wo die unliegenden Fischerdörfer mit ihren sogenannten Kriegskanus zu einem Wettrennen antraten. Die ganz schmalen, außerordentlich langen Boote, bunt bemalt und mit dem Namen des Dorfes und Häuptlings geziert; das niedrige, lang ausgezogene Bug und das hochstrebende Heck mit reichen Schnitzereien versehen, die schwarze Mannschaft — im größten Kanu saßen etwa 40 Mann — herausgepußt mit Kragen und Lendenschurz aus Bastgeflecht, nach rhythmischem Gesang mit den Paddeln das Boot vorwärts treibend. Immer lebhafter und wilder wird der Gesang, das Wasser schäumt auf beim angestregten Arbeiten der aufgeregten Schwarzen und die dicht nebeneinander her laufenden Boote schießen mit erstaunlicher Fahrt vorwärts. Das ganze ein Bild so eigenartig und malerisch, wie man es selten sehen kann.

An Land nachher Wettrennen der Dörfer aus den Bergen gegen die Fischerdörfer. Mit atemloser Spannung verfolgt das ganze Dorf, Mann und Weib, der Dorfälteste an der Spitze, jeden Griff des von ihnen vorgeschickten Mannes. Und wenn der Gegner geworfen ist, dann stürzt sich das ganze Volk auf den Sieger, ihn im Triumph zurücktragend, die Weiber aber rasen, wie besessen kreischend und tanzend, umher, die Gegenpartei verhöhnend.

Ich werde den Anblick der würdigen Gattin eines Dorfältesten wohl nie vergessen. Ein langes, schreckliches Weib in großgeblühtem weiten Rock und mit einem Mund von einer Größe, wie er wohl nie wieder zu finden ist. Sie segelt los wie wahnsinnig geworden, alle kreischenden Weiber weit überragend und mit einem weißen Umschlagetuch ihre unendlich langen Arme wiegend, bis einige freundliche Aufmunterungen der Polizeisoldaten die Dame endlich wieder zur Ruhe brachten. Dann ein großer, sehniger Mann — es wagte sich niemand an ihn heran —, der Bootsteuerer des größten Kanus, herausfordernd vor der Gegenpartei tanzend, eine große Halskrause schmückt seinen Körper, um die Lenden ist eine alte durchbrochene weiße Gardine als besonderes Prunkstück geschlungen, mit verzücktem, mitleidigem

Vächeln schreitet er rhythmisch einher, die Pagen im Tanz wie zum Rudern schwingend.

Ein ganz anderes Bild das Landungsmanöver in Duala. Mit klingendem Spiel rückt das ungefähr 800 Mann starke Landungskorps durch die breiten Straßen des Ortes hinauf zur Fokplatte; überall läuft das schwarze Volk zusammen. Es war also doch wahr, daß der deutsche Kaiser so viel Soldaten hat, von denen immer erzählt war, die man aber nie gesehen hatte.

Auf dem großen Exerzierplatz, wo die weiße Kolonie mit ihren Damen sich vollzählig eingefunden hatte, schwenkt die Abteilung aus der Palmenallee heraus mit den Klängen des Volksliedes: „Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand.“ . . . Am Parademarsch hatte ja vielleicht ein kritisches Auge manche Kleinigkeit zu übersehen, die Leute hatten ja aber auch meist noch nie miteinander in Reih und Glied gestanden. Das minderte aber den Gesamteindruck nicht. Von allen Seiten nur warme Stimmen der Anerkennung; es war ein patriotisches Ereignis, als die Truppe vorbeimarschierte. Man sah dem Mann an, daß er wußte, was er hier vorstellte. Jeder hat wohl selten so gefühlt, daß sein persönliches Auftreten einen Wert hatte. Es war doch eine Vorführung, wie die Kolonie, besonders die schwarze Bevölkerung, sie noch nicht gesehen hatte; der Eindruck von Deutschlands Macht war sichtlich gehoben. Trotz der beunruhigenden Hitze — es hatte sich nicht vermeiden lassen, daß die Parade gerade in die Mittagszeit fiel — hielten alle Leute gut durch; die reichlichen von der Kaufmannschaft hinterher gebotenen Erfrischungen waren wohl verdient.

Während der Hafentage vor Lome und Victoria waren die Schiffe reich besucht, außer von den Weißen jedes Standes auch von den Schulen, Missionsanstalten, von schwarzen Polizeisoldaten und Postbeamten, Dorfältesten und Häuptlingen. Sie haben wohl alle begriffen, daß die Voraussetzung eines Schwarzen aus Buca falsch war: Die Deutschen werden sich die großen Schiffe, die kommen sollen, doch nur von den Engländern geliehen haben.

Leider spielte uns in den letzten drei Tagen der Hasmattan mit seinem dauernd unsichtigen Wetter einen bösen Streich; indem wir immer vergeblich versuchten, das Kaliberschießen zu erledigen.

Mit dem Gesundheitszustand auf „Kaiser“ konnten wir im allgemeinen recht zufrieden sein. Malaria ist bisher gar nicht aufgetreten, nur eine größere Zahl äußerer Entzündungen aller Art, von der aber nur eine, bei der Rose am Bein hinzutrat, ernste Sorge machte; der Betreffende — ein Ingenieur aspirant — mußte in Victoria zurückgelassen werden, ist aber auf dem Wege der Besserung. Fünfzehnmal im ganzen mußte bisher ärztliche Behandlung wegen Hitzerscheinungen in Anspruch genommen werden, stets von Leuten, die in den unteren Räumen tätig waren, bis auf einen Fall aus Heizräumen und Bunkern stammend. Fünf davon waren ernster Art, sind aber, Gott sei Dank, alle außer Lebensgefahr.

Am 16. Januar, nachmittags 5,45, wurde die Linie passiert. Am Abend kam in alter feierlicher Weise Triton als Abgesandter Neptuns an Bord, nachdem das Schiff nach Namen und Fahrt angerufen war. Vom Kommandanten empfangen und vom Admiral begrüßt, schritt er mit seinem Gefolge die in Musterungsdivisionen angetretene Mannschaft ab und kündete Neptuns Besuch für den nächsten Tag an. Eine brennende Tonne leuchtete da auf dem Wasser, wo er das Schiff wieder verlassen hatte.

Der Aufzug Neptuns am nächsten Tage war, bei den bescheidenen Hilfsmitteln, die für die Kostüme zur Verfügung standen, eine glänzende Leistung. Hinter der Regermusik eröffnete den Zug die Polizeigewalt des großen Herrschers. In prächtigen Uniformen, den breiten Säbel gezogen, die Brust mit vielen Orden geschmückt, mit Gesichtern, die jeden Widerstand unmöglich machen ließen, so schritten sie daher, die jeden heranholen sollten, der es wagen würde, sich von der Taufe zu drücken. Dann, von Schwarzen gezogen, der Wagen Neptuns (Oberbootsmannsmaat Bitter). Er im roten, goldverbränten Königsmantel, mit wallendem Bart und glänzender Krone, den Dreizack in der Faust, eine wahrhaft göttliche Gestalt, und neben ihm seine „huldreiche Gattin“ (Maschinistenmaat Schäfer) in weißem Gewand. Das wallende Haar, auf dem die schöne Krone thronte, muß den halben Jahresetat an Berg gekostet haben; es war der hohen Frau auch etwas warm unter der Perücke. Nun kam der Page mit dem Ordenskissen. Seine unendlichen Schnabelschuhe nötigten ihn, den respektvollen Abstand nicht zu übersehen. Dahinter die hohen Würdenträger, darunter der Astronom mit Uhr, Sextant, Karte und Doppelglas, der Doktor „Brech-das-Bein“ mit einem schweren Instrument, an dem ein mächtiger „altbackser Zahn“ baumelte, der jedem gezogen werden sollte, der sich nicht gebührend benahm, der Barbier mit der mächtigen Schere und dem unendlichen Rasiermesser, das die tröstliche Aufschrift trug: „Blut will ich sehn!“, und so eine lange Reihe prächtiger Gestalten, zum Schluß der Bärenführer mit seinen sieben Waschbären, die tanzend und brummend sich schon darauf freuten, in dem großen Taufbassin jeden gebührend zu empfangen und rein zu waschen vom Schmutz der nördlichen Halbkugel.

Neptun spielte seine Rolle ganz vorzüglich, die von ihm selbst verfaßten Ansprachen wurden meisterhaft vorgetragen, die kleinen Spizen, die jeder abbekam, dienten in ihrer Art nur zur Erhöhung der Stimmung.

Das ganze Fest, es waren über 900 Personen zu taufen, verlief in jeder Beziehung ausgezeichnet und muß der Besatzung eine ganz besonders hübsche Erinnerung sein.

Von Neptun ist mir im Verlauf der Feier der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, Euer Majestät seinen höchsten Orden, „Zum kupfernen Dreizack am rosa Band“, zur Annahme zu unterbreiten, ein Auftrag, dem ich mich hiermit alleruntertänigst unterziehe. Neptun mit seiner hohen Gemahlin versäumte es nicht, nach dem recht anstrengenden Taufakt dem Herrn Admiral, dem Kommandanten, Offizieren und Deckoffizieren noch seine besondere Aufwartung zu machen; er wußte seine königliche Lage wohl auszunutzen, etwas Kopfschmerzen wird er am nächsten Morgen wohl aber gehabt haben.

Wenn es schon auf der Weiterfahrt nach Süden bereits frischer geworden war, so kam am 20. mittags auf der Höhe der Kunenemündung mit Eintritt in den Bereich des kalten Stromes ein starker Temperaturumschlag. Die Wassertemperatur sank um fast 9° auf 20° C. Zugleich fing das Meer an, sich außerordentlich zu beleben, große Mengen von Schweinsfischen, Herden von kleinen Walen, auch zahlreiche Haifische zeigten sich und allerhand Seevögel fingen wieder an, dem Schiff zu folgen. Im ganzen Schiffe fing man an aufzuatmen nach der oft schwer zu ertragenden Hitze. In der Nacht zum 22. fiel das Thermometer sogar bis auf 17° C und ein

ziemlich frischer Wind ließ zum ersten Male seit der Nordsee wieder einige stärkere Spritzer an Bord kommen. Dafür blieben wir aber vom erwarteten Nebel verschont und konnten am Morgen ohne Schwierigkeit die brandende Küste von Südwestafrika ansteuern und vor Swakopmund Anker werfen, das mit reichstem Flaggen-schmuck uns seinen herzlichen Willkommen bot.



Es geht los!

Man hat den Spardiktator weit
Und breit bisher verlacht.
Doch jetzt wird mit der Sparsamkeit
Mal wirklich Ernst gemacht.

Die läpp'ge Geldbewilligung
Hört auf! Denn, kurz gesagt,
Der „Ausschuß für Verbilligung“,
Jawoll, der hat getagt!

Jawoll, die Sparsamkeit im Reich
Wirft mächt'ge Wellen jetzt.
Ein Unter-Ausschuß ward sogleich
Bom Ausschuß eingesetzt.

Die große Denkschrift — wußt' ich's doch! —
Hält Doktor Carl bereit.
Selbst der Herr Reichsminister Koch
Ist sehr für Sparsamkeit.

Wenn sie auch nicht schon heut beginnt,
So steht sie vor der Thür.
Die zuständ'gen Behörden sind,
Sind allesamt dafür.

Versprechungen, schön aufgereiht,
Und Bücher, hochgelahrt,
Und Reden über Sparsamkeit! —
Uns bleibt doch nichts erspart!

Pandur